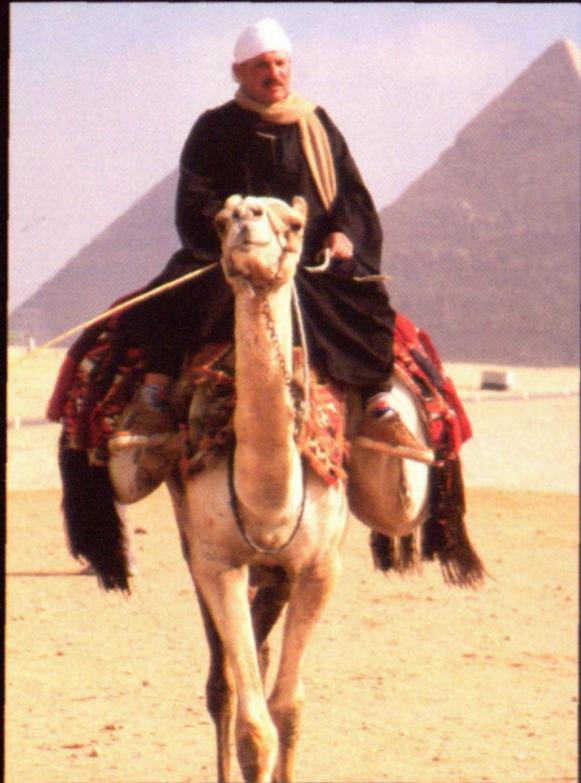


Rolf Scheffbuch

Markenzeichen „Karmel“



Hundert Jahre
Evangelische
Karmelmission

Markenzeichen „K A R M E L“

Hundert Jahre
„Evangelische Karmelmission“

Rolf Scheffbuch

Johannes-Seitz-Verlag



Alle Rechte vorbehalten

Bestellnummer: 1904-01

Erste Auflage: 2003

Umschlaggestaltung und Illustrationen: Anselm Schönfeld

Johannes-Seitz-Verlag • Postfach 10 25 12 • 70021 Stuttgart

Karmel

„So hoch wie der Karmel am Meer, so hoch wird der Herr Zebaoth daherziehen“ (Jeremia 46,18). Wie ein hoch aufgerichtetes Panier ist der Berg Karmel (550m über dem Meer). Zugleich ist der langgestreckte Bergrücken des Karmelgebirges wie eine von Israel in das Meer hinaus greifende Mole.

Die von Westen über das Meer ziehenden Regenwolken bleiben am Karmelgebirge hängen. Dort feuchten sie die Abhänge. Karmel meint „fruchtbares Land“. Ab 1868 halfen deutsche Siedler der sogenannten „Jerusalemsfreunde“ (auch als „Templer“ bekannt) mit, diese Golfgegend am Karmel um Haifa – also zwischen Jaffa und Akko – zu einem Gottesgarten zu machen. „Wie das Haupt des Karmel – schön und lieblich.“ (Hohelied 7,6+7).

Die Araber nennen den Karmel seit langer Zeit „Berg des Propheten Elia“. Dieser Name erinnert an Wesentlicheres als an das „fruchtbare Land“ mit seinen Weinbergen, Olivenhainen und Jaffa-Orangen. Der arabische Name hält die Erinnerung wach: Hier hat der Prophet Elia darum gerungen, dass allein Gott die Ehre gegeben wird!

Dies Ringen fand seinen Höhepunkt um das Jahr 860 vor Christus auf dem südöstlichen Karmelausläufer. Dieser wirkt geographisch wie eine Speerspitze hinein in das Herz von Israel. Wie eine auf die Herzen der Israeliten gerichtete Speerspitze war auch das Wirken des Propheten Elia. Auf der hochgelegenen

Opfer-Hochfläche baute er den Altar des Herrn wieder auf, der zerbrochen und zerfallen war. Dort stellte Elia das Gottesvolk Israel vor die Entscheidung: „Entscheidet euch heute, wem ihr dienen wollt! Ihr könnt nicht auf beiden Schultern Wasser tragen! Ihr dürft nicht länger hin und her hinken! Entweder ist der Herr (Jahwe) Gott – oder aber Baal! Beides geht nicht!“ Aber das Volk schwieg.

Erst als sich Gott als Herr aller Naturgewalten erwies, brach in der versammelten Volksmenge das Bekenntnis auf: „Der Herr (Jahwe) ist Gott!“

Zweidreiviertel Jahrtausende später war aus Haifa zu hören: „Wir wollen, wie Elia damals, den Orientalen unserer Tage zeigen, welches der rechte Gott ist. So wie Elia den zerfallenen Altar aufgebaut hat, wollen wir auf dem Karmel eine Missionsstation bauen für deutsche Siedler und für Juden, für Türken und für Araber!“ Vom Karmel aus sollte also bekannt werden: „Jesus ist der Erlöser! Jesus ist Gott! Jesus ist der Christus!“

Die Häuser auf dem Karmel sowie in und um Haifa gehören heute nicht mehr der Evangelischen Karmelmission. Sie sind seit Jahrzehnten enteignet. Mit der Gründung des Staates Israel im Jahr 1948 hörte die Missionsarbeit vom Berg Karmel und von Haifa aus auf. Geschichtliche Umwälzungen waren der Grund dafür. Die Umwälzungen haben jedoch ebenfalls dazu beigetragen, dass die Arbeit der Evangelischen Karmelmission ausgeweitet werden konnte. Es ging nicht mehr nur um einen „Zeugendienst im

Heiligen Land und im Nahen Osten“. So war noch 1956 die Arbeit der Evangelischen Karmelmission bezeichnet worden. Vielmehr wirkte nun die einst kleine Missionsgesellschaft hinein in den weiten Bereich der arabischen und anderer muslimisch geprägten Länder.

Wichtiger als das Zentrum auf dem Karmel-Berg ist der „Karmel-Ruf“: „Im Namen Jesus ist Heil! In Ihm gibt es Rettung! Allein durch Ihn!“ Dieser Ruf soll das Markenzeichen der Evangelischen Karmelmission bleiben.

Es gärte gewaltig

Christoph Hoffmann (1815 - 1885), Sohn des Gründers der Brüdergemeinde Korntal, galt vielen als „geheimer Führer“ des württembergischen Pietismus. Als junger Theologe hatte er öffentlich den Kampf aufgenommen mit den „Führern des Unglaubens“, mit David Friedrich Strauß und seinen Freunden. Im Wahlkampf um den Ludwigsburger Sitz im Frankfurter Deutschen Parlament siegte Hoffmann haushoch. Aber dann im Paulskirchenparlament begriff er: Bisher habe ich als Württemberger auf einer Insel der Frömmigkeit gelebt; die sonst verbreitete Gottlosigkeit ist ja erschreckend!

Für die Zukunft der Christenheit in Deutschland sah Hoffmann nur noch schwarz. So kam er auf eine merkwürdige Idee. Er wollte die „wahre Gemeinde“ unter dem Namen „Der deutsche Tempel“ sammeln. Sie sollte – so verstand er die Bibel – „aus Babel he-

raus gehen“. Ziel des Auszugs sollte das Heilige Land und vor allem Jerusalem sein. So brach bei Hoffmann die Jerusalemsehnsucht der nach Osten gezogenen pietistischen Schwaben-Siedler neu auf. Nicht wenige pietistische Gemeinschaften fielen Hoffmanns „Tempel“ zu. Auf dem Kirschenhardthof bei Backnang entstand ein Ausbildungszentrum für Evangelisten. Sie missionierten und gründeten Gemeinschaften in ganz Deutschland, besonders in den Ostprovinzen. Erste Gruppen von „Templern“ machten sich auf die Reise nach Palästina. Sie sollten das „so sehr heruntergekommene Volk und Land wieder aufrichten“.

Dann aber wurde die Gesellschaft der templerischen Jerusalemsfreunde in eine schwere Krise gestürzt. Christoph Hoffmann halferte seine bisherigen Brüder aus der Leitung der Bewegung ab. Er schwang sich selbst zum alleinigen Haupt auf, ja zum „Bischof“ der Tempelgesellschaft. Der Bannstrahl Hoffmanns traf jeden, der noch wagte, sich kritisch zu äußern. Die evangelistischen Mitarbeiter Martin Blaich und Johannes Seitz gehörten zu denen, die das gewagt hatten. Hoffmann wurde immer extremer. Er schaffte Taufe und Abendmahl ab; Christus war für ihn nicht länger der Sohn Gottes, erst recht nicht der Versöhner mit Gott. Der frühere Vorzeige-Pietist wurde immer mehr ein „fadenscheiniger Rationalist“. In deutschen Regionen trennten sich bisherige Mitarbeiter und ganze Gemeinschaften von den „Jerusalemsfreunden“. Die Bibeltreuen unter ihnen gründeten aus der „Konkursmasse“ der Tempelgesellschaft den „Evangelischen Reichsbrüderbund“.

Martin Blaich und Johannes Seitz gehörten zu seinem Gründungsvorstand. Der Brüderbund wurde Glied in der damals sich immer mehr ausbreitenden deutschen (Gnadauer) Gemeinschaftsbewegung. Sogar in Haifa und Umgebung spaltete sich die Templergemeinde auf. Die von den „Jerusalemsfreunden“ abgespaltene Gruppe nahm Verbindung mit dem neu gegründeten Reichsbrüderbund auf.

Hindernisse sind zum Überwinden da

Der deutsche Vizekonsul Keller ließ einen Hilfeschrei nach Deutschland los. Verzweifelt schrieb er an Johannes Seitz, seinen alten Schulfreund aus gemeinsamen Schwarzwälder Tagen: „Bei uns bekommt der Glaube kaum mehr Nahrung. Könnten wir denn nicht Anschluss bekommen an Euren Reichsbrüderbund?“ 1881, zwei Jahre später also, entsandte der gerade erst gegründete Evangelische Reichsbrüderbund den Evangelisten Martin Blaich nach Haifa. Von dort rief Blaich die Mitglieder der Gemeinschaften auf, eine Missionsstation auf dem Karmel zu finanzieren. Konsul Keller setzte sich selbst unermüdlich für den Plan ein. Schon 1883 war auf der Karmelhöhe über Haifa ein großes Grundstück gekauft.

Brüsk wurden jedoch die deutschen Kolonisten gestoppt, als sie eine Straße zu ihrem Grundstück bauen wollten. Beduinen und Araber verwehrten ihnen mit geladenen Gewehren den Zugang zum eigenen Gelände. Sie waren vom nahegelegenen katholischen Karmelkloster gedungen worden. Sie sollten jeden der „lutherischen Ketzler“ nieder-



knallen, der es wagte, weiter zu gehen. „Die dürfen nicht auf den heiligen Karmel!“

Was konnte getan werden? Sollte man versuchen, mit Bestechung ans Ziel zu kommen? Für einen „Marsch durch die Gerichte“ fehlte das Geld. Als die verantwortlichen Brüder noch berieten, kam am Haus eine Menschengruppe mit lautem Trauergeschrei vorbei. In der Mitte der Gruppe trugen zwei Maultiere einen Leichnam. Ein deutscher Adliger war während einer Palästina-Exkursion auf dem Rückweg von Nazareth nach Haifa verstorben. Konsul Keller stand der Witwe hilfreich bei. Als die Trauerfeierlichkeiten auf dem deutschen Kolonialfriedhof vorüber waren, übergab die Witwe dem Konsul einen hohen Geldbetrag. Tief bewegt machte Konsul Keller der Stifterin deutlich: „Gott hat unsere Gebete erhört und hat Sie zum Werkzeug Seines Helfens gemacht! Jetzt können wir mit diesem Geld wagen, die Gerichte anzurufen!“

Aber auch das katholische Kloster setzte hohe Geldsummen ein, um den Prozess durch alle Instanzen zu führen. Beide Streitparteien mobilisierten einflussreiche Leute. Für den Reichsbrüderbund setzte sich sogar der deutsche Reichskanzler Bismarck beim Papst ein. So kam es schließlich dazu, dass der Papst dem Kloster befahl: „Straße sofort freigeben!“

Jetzt konnte das Heim gebaut werden. Die hochherzige Adlige, die für die Anschubfinanzierung gesorgt hatte, war wieder finanzierend mit von der Partie. Sie war Feuer und Flamme, als sie von den Plänen für ein Seelsorge- und Erholungsheim hörte.

Das gesunde Klima auf der Karmelhöhe war dafür ideal. 1887 entstand das „Luftkurheim“.

Erste Gäste waren gekommen und dankbar erholt wieder abgereist. Aber dann wurde die Belegung immer magerer. Ein in der Nähe neu erbautes Hotel zog die Gäste an. Tragisch war dabei, dass Konsul Keller sich auch für dieses Konkurrenz-Hotel stark eingesetzt hatte. Die Missionsfreunde wurden zu anhaltendem Gebet aufgerufen.

Johannes Seitz wurde zum Katastropheneinsatz von Ostpreußen nach Haifa beordert. Als Lösung gab es nur einen einzigen Ausweg: Das Hotel musste gekauft werden. Doch woher sollte das Geld kommen? Johannes Seitz war überzeugt: „Wir beten, denn unser Gott hat Geld wie Heu!“ Frau Seitz wurde in der Nacht von Gott eingegeben: „Wir wollen den vermögenden Pfarrer Schneider aus Helmsdorf/Sachsen bitten, das Hotel zu kaufen und die Arbeit zu übernehmen!“ Wirklich, er war mit seiner Frau dazu bereit.

Martin Schneider hatte schon jung den Ruf in die Mission verspürt. Er hatte ein Herz für die türkische und arabische Mission und auch für das Evangeliumszeugnis unter Juden. Vor allem hatte er am Silvesterabend 1903 die Losung zugeteilt bekommen: „Mache dich auf und richte es aus, der Herr wird mit dir sein!“ Gehorsam gegen diesen „Ruf“ Gottes zog Pfarrer Martin Schneider mit seiner Familie am 29. Mai 1904 in das Hotel ein, das er mit eigenen Mitteln gekauft hatte. Für einige Jahre wurde

das Hotel zum ersten richtigen „Sitz“ der Karmelmission. Danach konnte es günstig verkauft werden. Einen großen Teil des Erlöses stellte das Ehepaar Schneider der Mission zur Verfügung. An einer wesentlich günstigeren Stelle konnte ein Heim als Missionshaus und Erholungsheim gebaut werden.

Johannes Seitz sagte: „Das Kommen von Pfarrer Schneider und den Seinen war der sichtbare Anfang der Karmelmission. Gott segnete die Arbeit unter Juden, Mohammedanern und Christen – vielleicht auch besonders deshalb, weil Pfarrer Schneider dem Geiz feind war!“ Pfarrer Schneider arbeitete nämlich zusammen mit seiner Frau und auch seiner Schwägerin Frieda Schulze völlig unentgeltlich.

Den Juden zuerst!

Pfarrer Martin Schneider (1862 - 1933) war der erste Missionsleiter der Karmelmission in Palästina. Er hatte schon in jungen Jahren Glaubensanstöße bekommen in Männedorf, Hauptwil und Rämismühle. Seine Braut hatte ihm schon vor der Heirat versprochen: „Wenn du in die Mission gehen willst, dann gehe ich mit!“ – Aber bis dahin hatte sich keine Möglichkeit dazu ergeben. Bis dann der dringliche Ruf aus Haifa kam.

Auf dem Karmel sorgte Gott dafür, dass Martin Schneider an die Juden zuerst gewiesen wurde, denn die meisten Juden Palästinas verstanden Deutsch. In die arabische Sprache und Sitten musste sich der Missionsleiter erst einleben. Aber die Juden wollten



von Mission nichts wissen. Sie machten deutlich: „Wir sind das älteste Kulturvolk. Von uns ist die Offenbarungsreligion erst ausgegangen. Wenn ihr Mission treiben wollt, dann geht zu den Wilden!“

Das schöne Erholungsheim bot jedoch genügend Anknüpfungspunkte für freundschaftliche Gespräche mit Juden. In den heißen Sommermonaten kamen Leiter und Ärzte jüdischer Siedlungen gerne auf den Karmel. Die Juden konnten dort sogar „koscher“ gepflegt werden. Durch diese Kontakte bekam Pfarrer Schneider immer mehr Freunde im ganzen Land. Bei ihnen fand er Aufnahme, wenn er im Winter durch das Land reiste.

Bei einem solchen Gespräch fragte Martin Schneider seine jüdischen Gastgeber: „Habt ihr einmal wirklich aufmerksam den 22. Psalm gebetet?“ – „Ja, warum denn?“, fragten sie. – „Nun, es finden sich doch merkwürdige Aussagen in ihm. So etwa: ‚Sie haben meine Hände und Füße durchgraben.‘ Das war ja dann bei Jesus am Kreuz wirklich so. Auch das wurde bei Jesus Wirklichkeit, dass um seine Kleider das Los geworfen wurde.“ Da sagte der jüdische Gastgeber rasch: „Ach was, ein Jude muss Jude bleiben – und ein Christ soll auch seinen Glauben behalten. Niemand darf seine Religion wechseln!“ Pfarrer Schneider antwortete: „Ja, wer verlangt denn das von Ihnen? Sie brauchen doch Ihren Glauben nicht aufzugeben, selbst wenn Sie zur Überzeugung kämen, dass Jesus der Messias ist. Im Gegenteil! Sie erkennen dann erst recht, dass man sich auf den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs verlassen kann. Er hat

durch seine Propheten das Kommen des Messias angekündigt. Und wenn der Messias jetzt gekommen ist, dann ist Gott zuverlässig!“

Um das noch anschaulicher zu machen, wies Pfarrer Schneider auf den schönen Rosenstrauß auf dem Tisch hin. „Sehen Sie, diese jetzt so duftenden Rosen waren einst nur Knospen. Die Sonne hat dafür gesorgt, dass aus den Knospen Rosen wurden. Die Juden gleichen noch den Knospen. Wenn sie aber das Licht des Messias in sich eindringen lassen, dann werden sie aufblühen. Das ist dann die schönste Entfaltung Ihres Glaubens – kein Glaubenswechsel!“

Beachtung fand ein programmatischer Satz, der im Missionsheim zu hören war: „Palästina gehört den Juden!“ So hatte es ein deutscher Landwirtschafts-Sachverständiger in einem Gutachten für die Regierung formuliert. In den jüdischen Kibbuzim wurde das Gutachten ins Hebräische übersetzt und stark beachtet. Dass ein im Missionsheim wohnender Deutscher so stark den Ankündigungen biblischer Prophetie traute! Das weckte neues Zutrauen zum Erholungsheim der Christen.

Jüdische Pionier-Siedler ließen Pfarrer Schneider wissen: „Der Anfang war schwerste Arbeit! Man hatte uns Land zugewiesen, das noch nicht urbar gemacht war. Wir mussten Felsen sprengen und Dornbüsche roden. Unsere Söhne dürfen es einmal nicht so schwer haben; die schicken wir nach Amerika!“ – „Ja, wie könnt ihr denn das? Das Land wird doch den Juden gehören! Lest doch einmal, was beim Prophe-

ten Hesekiel steht, in den Kapiteln 36 und 37. Die Juden werden im Land ihrer Väter zusammengeführt werden!“ – Das war der Anlass, dass jene Siedler beschlossen: „Wir schicken unsere Söhne nicht mehr nach Amerika. Wenn Christen aus Deutschland für uns Hoffnung in diesem Land haben, dann wollen erst recht wir daran festhalten!“

Im Garten des Missionsheimes arbeiteten einige junge Juden, die aus Russland eingewandert waren. Abends kam Pfarrer Schneider mit ihnen ins Gespräch. Dabei ließ er einen jungen Juden das Wort von Jesus lesen: „Wer mich bekennt vor den Menschen, den will auch ich bekennen vor meinem himmlischen Vater!“ Vor Bewegung konnte der junge Mann nicht mehr weiter lesen. Staunend sagte er: „Ach, in solch einer Weise redet Jesus von Gott!“

Darin sah Pfarrer Schneider seine Aufgabe: Den Juden und besonders denen aus der zionistischen Bewegung wollte er ein Wegweiser zu Jesus sein. Ermutigt wurde Martin Schneider durch die Glaubenskonferenz auf dem Karmel im März 1908. Die Deutsche Zeltmission hatte dazu die Missionare Jakob Vetter und Konrad Bollinger entsandt. Auch Schwester Elise Goßweiler, Hausmutter im schweizerischen Asyl Rämismühle, war mit ihnen gekommen. Damals begann also der die Karmelmission so sehr unterstützende „Dreierbund“: Dazu gehörten das Teichwolframsdorfer Heim von Johannes Seitz, die schweizerische Rämismühle und die Deutsche Zeltmission mit ihrem Heim Patmos in Geisweid/Sieg.

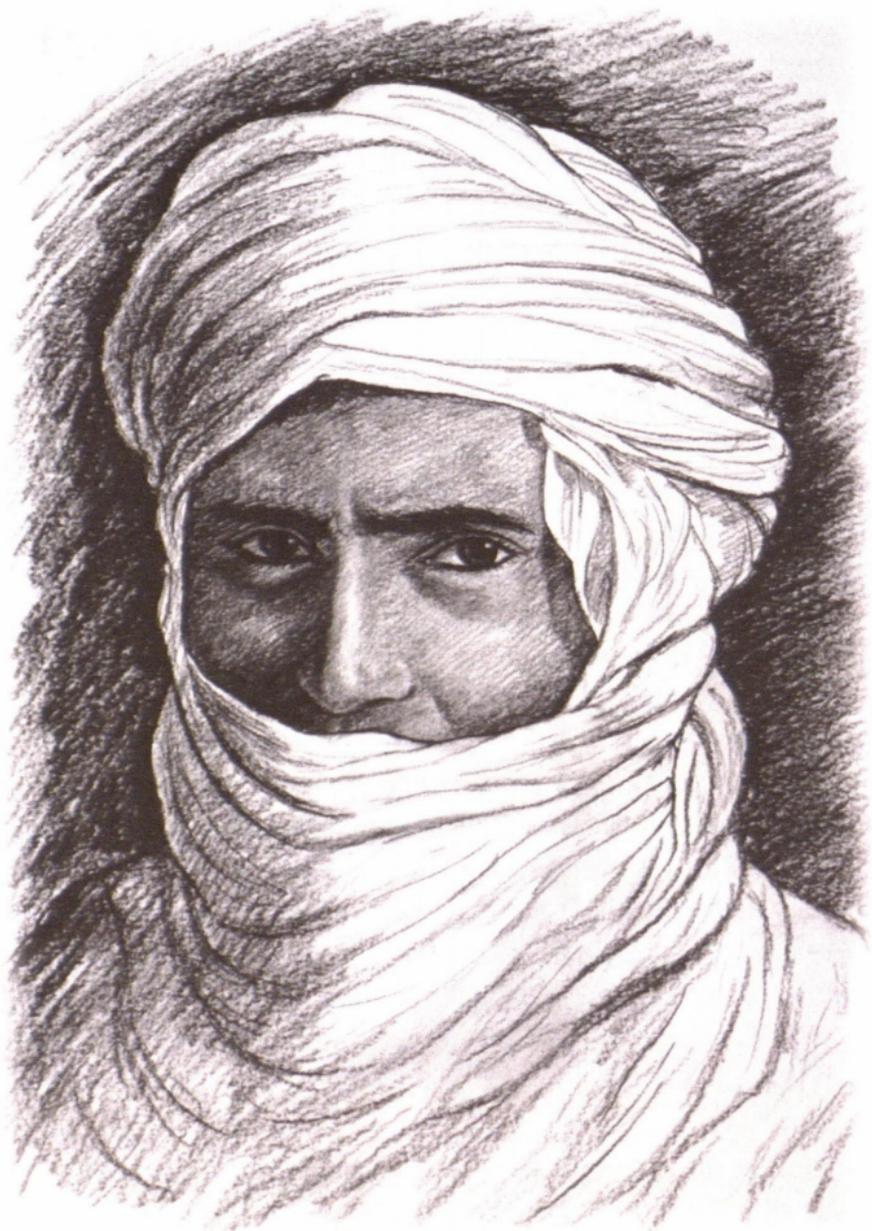
Am Himmelfahrtstag 1908 trafen sich im württembergischen Schorndorf Freunde aus diesen Werken mit anderen Repräsentanten des Gemeinschaftslebens und mit Pfarrer Schneider. Sie legten die Grundsätze der Evangelischen Karmelmission fest und beriefen Johannes Seitz aus Teichwolframsdorf zum Vorsitzenden des Werks. Drei Jahre später, im November 1911, bekam die Karmelmission als „eingetragener Verein“ mit Sitz in Teichwolframsdorf ihre juristisch feste Gestalt. Erst 1923, nach dem Tod von Johannes Seitz, wurde die Zentrale der Karmelmission nach Schorndorf verlegt.

Martin Schneider bekam hilfreiche Mitarbeiter: Die Zeltmission entsandte ihren Gärtnerbruder Gottfried Meyer, der in Anna Bauer aus Haifa seine Frau fand; dazu kam aus der deutschen Kolonie Haifa der Gärtnereibesitzer Wilhelm Mader. Allen vieren war es wichtig, auch die oft nur nominell christlichen Deutschen „im Sinn eines entschiedenen Christentums zu beeinflussen“. Die im Land geborenen Araber und die jüdischen Siedler sollten „es zu sehen und zu spüren bekommen, dass Christus wirklich als Lebensmacht existiert!“ Das war Schneider und seiner die Missionsarbeit mittragenden Frau besonders wichtig in der Periode nach den Wirren des I. Weltkrieges.

Während des I. Weltkrieges hatten Schneiders wie fast alle deutschen Mitarbeiter das türkisch regierte Palästina verlassen müssen. Von der neuen englischen Militärregierung bekamen sie erst 1920 die Genehmigung zur Wiedereinreise. Diese führte über

Alexandrien. Sie ermöglichte dabei Pfarrer Schneider wichtige Kontakte mit Dr. Samuel Zwemer, dem genialen amerikanischen Vordenker der gesamten protestantischen Mission unter Mohammedanern. Schneider bekannte: „Eigentlich waren wir uns vorgekommen wie Ameisen, die nach langem Winterschlaf aus ihrem Schlupfwinkel hervor kriechen. Dann aber kam es zu diesem ersten Treffen mit Christen aus den Reihen unserer deutschen ‚Kriegsfeinde‘. Das hat uns gestärkt zur Weiterarbeit!“ Pfarrer Schneider setzte sich ein für die Verstärkung der Mohammedaner-Mission und für die Bibelwochen-Arbeit mit griechisch-orthodoxen Priestern. Aber auch die Kontakte mit den jüdischen Siedlern wurden angesichts der jüdischen Einwanderungswelle immer wichtiger.

Es war darum für Pfarrer Martin Schneider eine große Freude, im Frühjahr 1929 den Chrischonabruder Franz Bender und wenig später den Tübinger Kaufmann Hugo Löwenstein als Judenmissionare begrüßen zu können. Schneider selbst war kränklich seit dem Tod seiner Frau, der „Mutter der Karmelmission“, im Jahr 1927. Sechs Jahre später starb auch er und wurde in Haifa bestattet. Seine Handschrift tragen auch die „Grundsätze“ der Evangelischen Karmelmission.



Grundsätze

1. Die Evangelische Karmelmission soll gegründet sein auf den Glauben an den unsichtbaren, lebendig wirksamen König Jesus Christus. Er ist das Haupt.

2. Das Wort Gottes ist die alleinige Regel und Richtschnur für Lehre und Leben.

3. Die Evangelische Karmelmission will im Dienst für Christus Leben wecken und den Leib des Christus erbauen unter Christen, Juden und Mohammedanern.

4. Arbeitsziel des Helferkreises ist es: Tüchtige, wahrhaft bekehrte Arbeitskräfte aufzufinden und auszusenden; zusammen sollen sie einen Feuerherd bilden für das wertvolle, liebe Land Palästina und seine Umgebung. Gut ist es, wenn die Mitarbeiter auch in landwirtschaftlicher Arbeit oder in einem Handwerk Erfahrung besitzen; denn die Erziehung zu praktischer Arbeit ist wünschenswert neben der Schultätigkeit.

5. Die Evangelische Karmelmission ist in der Aufbringung ihrer Mittel vom Herrn abhängig.

Sie garantiert darum keinem ihrer Arbeiter ein bestimmtes Gehalt. Vielmehr soll jeder ihrer Mitarbeiter so zum Herrn stehen, dass er seinen Unterhalt von Ihm erbitten und empfangen soll.

Konnte man eigentlich erwarten, dass zu solchen Bedingungen sich Mitarbeitende finden lassen würden?

Neue Mit-Verantwortliche lassen sich rufen

Fritz Heinrici, der spätere langjährige Feldleiter in Haifa, wurde im Sommer 1907 in Bethlehem durch Pfarrer Schneider „entdeckt“. Heinrici wirkte damals als Lehrer im Bethlehemer „Armenischen Waisenhaus“. Schneider nahm ihn zu einer Judenmissions-Tour nach Hebron mit. Während der langen Strecken auf Eselsrücken erzählte Pfarrer Schneider dem jungen deutschen Diakon anschaulich von der Judenmission. Heinrici war so gepackt von der Persönlichkeit Schneiders, dass er sich gerne zur ersten deutschen Gemeinschaftskonferenz auf den Karmel einladen ließ. Diese war geprägt vom deutschen Zeltevangelisten Jakob Vetter und seinen Ausführungen zum Thema: „Wie werde ich Seelengewinner?“ Heinrici war zutiefst ergriffen. Jetzt wusste er sich zu lebenslangem Missionsdienst in Israel berufen.

Der Direktor der Neinstädter Diakonenanstalt hielt jedoch Heinricis Entschluss für überspannt und unnüchtern. Er berief Heinrici nach Deutschland zurück. In knochenhartem Evangelisationsdienst bei der Berliner Stadtmission sollten ihm die „schwärmerischen Flausen“ ausgetrieben werden. Aber nach zwei Jahren fragte die Karmelmission wieder bei Heinrici an. Fritz Heinrici sollte in Teichwolframsdorf zur Unterstützung von Johannes Seitz die Geschäfte der Mission führen. Dagegen konnte der besorgte Diakonenchef nichts mehr einwenden.

Im April 1912 wurde dem „Geschäftsführer“ Heinrici ein Büchlein mit den Adressen von 332 Missions-

freunden in die Hand gedrückt. Heinrich warb Gebietsverantwortliche in den Regionen Deutschlands und steigerte durch intensiven Reisedienst die Zahl der Freunde auf 2500. Mit Geschick gestaltete er das Missionsblatt. Eigentlich war er in diesen Heimataufgaben unabkömmlich. Aber er drängte in den aktiven Missionsdienst. Er brannte darauf, nach Palästina zu kommen. Schließlich ließ man ihn und seine Familie ausreisen. Das war am Vorabend des I. Weltkrieges.

Da Heinrich dann beim Ausbruch des I. Weltkrieges schwer krank lag, musste er nicht das Land verlassen. So war es ihm möglich, die griechisch-orthodoxe Schule in Haifa wieder in Gang zu bringen. Er konnte sogar die Schülerzahl steigern (250 Mädchen und 280 Knaben). Dazu sorgte er für das Erholungsheim, bis dann dort der englische General Armstrong mit seinem Stab einzog. Heinrich wurde später in den dreißiger Jahren die treibende Kraft der Beduinenmission und der Arbeit mit den griechisch-orthodoxen Priestern. 1925 übernahm er die neu-erbaute Missionsstation Haifa-West und die Verantwortung für die dortige große Schularbeit unter mohammedanischen Kindern.

Noch über die Zeit des II. Weltkrieges hinweg konnte Fritz Heinrich, eigentlich in Waldheim bei Haifa interniert, mit den arabischen Mitarbeitern der Mission einen eingeschränkten Dienst tun. 1948 wurde das Lager von jüdischen Militärabteilungen überfallen. Danach wurden die dort Internierten von der englischen Armee über Akko in ein großes Lager auf Zy-



pern verbracht. Von dort wurden sie schließlich nach Deutschland ausgeflogen. Als Missionar im Heimatdienst nahm der erfahrene Karmelmissionar auch wichtige Aufgaben im Vorstand der Mission wahr.

Einst hatte ihm Johannes Seitz das Zeugnis ausgestellt: „Unser Bruder Heinrici ist ein ganz hervorragender Mitarbeiter. Seine Schule wird von hunderten von Kindern besucht, die den verschiedensten Völkerschaften angehören – wie Arabern, Türken, Drusen, Persern, Maroniten. Er zeigte uns auch, wie wir Mitarbeiter gewinnen können, ohne dass wir dafür eine besondere Ausbildungsstätte errichten müssen.“

Fritz Heinrici hatte wirklich diese ganz besondere Gabe, Mitarbeiter zu gewinnen. Das hatte er schon einst in Teichwolframsdorf bewiesen. Damals wäre er so gerne rasch wieder nach Palästina ausgereist, nachdem er die Verwaltung der Mission im Nu geordnet hatte. Aber Johannes Seitz machte ihm unmissverständlich klar: „Du bleibst hier, oder du findest uns jemand für die Verwaltung und für das Missionsblatt!“ Gesagt, getan! Für das Missionsblatt konnte Heinrici den Adligen Karl von Hippel gewinnen, den späteren Vorsitzenden des Heimatvorstandes.

Als Missionssekretär wurde der von Heinrici vorgeschlagene Wilhelm Sziel berufen, der spätere Missionsinspektor und Biograph der Karmelmissionsgeschichte. Wilhelm Sziel hatte nach einem diakonischen Praktikum seine Diakonenausbildung in

Neinstedt am Harz erhalten. Noch nicht ganz 21-jährig wurde er eingeseget und abgeordnet zum Missions-Schuldienst im „Armenischen Waisenhaus“ Bethlehem. Drei Jahre lang wirkte er dort Seite an Seite mit dem älteren Freund Heinrici. Allerdings musste er dann plötzlich zurück nach Deutschland, denn an Typhus und Malaria erkrankt, war er an den Rand des Todes gekommen. Im Erziehungs- und Schuldienst am Waisenhaus Braunschweig fand er eine neue Aufgabe, die er liebte. Als jedoch im Sommer 1913 der Ruf in die Heimatarbeit der Karmelmission an ihn gelangte, da sagte er zu; schließlich hatte die Mission in Palästina sein Herz gewonnen. Bis 1952, also beinahe 40 Jahre lang, war Wilhelm Sziel für die Karmelmission mit brennendem Herzen und mit wacher Fantasie tätig.

1923 vollzog er mit seiner Familie den Umzug der Geschäftsstelle vom heimatlichen Teichwolframsdorf in die Schlichtener Str. 61 in Schorndorf bei Stuttgart; die Schweizer Freunde der Mission hatten am Ende der schweren Inflationszeit den Bau des Einfamilienhauses ermöglicht, nachdem die Schorndorfer Familie Abele den günstigen Baugrund angeboten hatte. Für Wilhelm Sziel kamen Jahrzehnte intensiven Reisedienstes. Im II. Weltkrieg musste der Missionsleiter unvorstellbare Probleme bewältigen. Dazuhin berief der württembergische Oberkirchenrat Wilhelm Sziel für zehn Jahre als Pfarramtsverweser. Das bedeutete Doppeldienst für Mission und für die Gemeinde. Erst 1952 wurde Wilhelm Sziel wieder ganz frei für die Missionsaufgaben. Allerdings machten es der neue Aufbau einer Heimat-Mis-

sionsgemeinde, vor allem aber die so stürmisch aufbrechende Arbeit im Libanon nötig, einen jüngeren Missionsinspektor zu suchen. Der fand sich in Erich Schmiedinghoff, einem Chrischonabruder, zuvor Bundesgeschäftsführer des deutschen Verbandes der EC-Jugendbünde. Schon in der Zeit vor dem II. Weltkrieg war er als Hausvater auf dem Karmel gewesen. 1952 konnte er mit seiner Familie in das Missionshaus einziehen.

Loblied – auf den Karmel und die Karmelmission

Vom Karmel aus schrieb 1913 Jakob Vetter, der Gründer und Evangelist der Deutschen Zeltmission über das Missionshaus, die Mission und über den Karmel:

„Welch schöner Ausblick von der Höhe des Karmels! Ganz in der Ferne zeigen sich mit den schneebedeckten Firnen der Libanon und der Hermon. In der Nähe liegen die galiläischen Berge mit Nazareth. Auch Safed kann man bei gutem Wetter erkennen. Sogar die Moabiterberge winken herüber.

Wir sind voll staunender Bewunderung über die schöne Lage des Erholungsheims der Evangelischen Karmelmission. Zu unseren Füßen liegt die stattliche Kolonie Haifa und der tiefblaue Hafen mit seinen Dampfschiffen. Auf der anderen Seite ist der Bach Kison; stundenlang schlängelt er sich durch das Land. In der Ferne das einsame Akko mit seinen schönen Türmen und Minaretten.



Der Karmel hat die Form eines Dreiecks. Er ist etwa neun Stunden Fußwegs lang. Bei Haifa ragt er weit in das Meer hinaus. Bei Nacht sendet der Leuchtturm orientierende Strahlen über das dunkle Meer hinweg. Die Blumenpracht des Karmel gleicht derjenigen Sarrons (Jes. 35,2).

Da, wo die deutschen Kolonisten ihre rührige Arbeit tapfer getan haben, ist der Bergrücken des Karmel mit buschigen Wäldern und mit fruchtbaren Weinbergen bedeckt. Aber noch wunderbarer ist, was in den letzten Jahren alles auf der Karmelhöhe geschehen ist. Welch prachtvolles Missionshaus hat uns Gott gegeben! Hier können müde Menschen neue Lebenskraft gewinnen, sie können gesegnet werden für einen fruchtbaren Dienst im Reich Gottes. Kranke und Elende finden Heilung im Namen des Herrn und empfangen Vergebung ihrer Sünden.

Die Gartenanlagen um das Missionshaus, die große Panoramastraße und die anderen Grundstücke der Karmelmission zeugen von Fleiß und von hingebungsvoller Arbeit.

Viele Erholungssuchende gibt es im meist überfüllten Haus. Beim Bibelkurs waren Freunde vom Libanon, aus Jerusalem und Haifa zusammen mit der Hausgemeinde versammelt. Die mir so verbundenen Karmelgeschwister Schneider, Meyer, Mader, Heinrici, Schwester Helene Zieschank und andere arbeiten mit Liebe und Eifer an dem ihnen anvertrauten Werk. Bruder Heinrici und eine arabische Lehrerin leiten die Schule. Hier ist Saat auf Hoffnung! Geschwister

Schneider haben mit ausharrender Geduld in den vielen Jahren alle Beschwerden getragen und große Opfer an Geld und Gut für das Werk der Karmelmission gebracht.“

Jakob Vetter schrieb dies kurz vor Ausbruch des I. Weltkrieges. 25 Jahre später, am Vorabend des II. Weltkrieges war dies der Stand der Missionsarbeit:

Die Saat begann zu reifen, welche die Mitarbeiter der Karmelmission über 30 Jahre lang ausgestreut hatten. Das Karmelheim auf dem Berg war zu einem Mittelpunkt des Volkes Gottes weit über die Grenzen Palästinas hinaus geworden. Unter Juden begann sich eine kleine Christengemeinde zu bilden. Viele Menschen, auch gerade Juden, konnten im Karmelpark durch das verkündigte und durch das gedruckte Gotteswort erreicht werden. Arabische Versammlungen gab es in Haifa-West und in Haifa-Ost, auf dem Karmelberg, in El-Bassa, Djenin und Akko. Sie waren so etwas wie Stützpunkte, von denen aus das Evangelium weiterwirken konnte, hinein in die umgebenden mohammedanischen und auch christlichen Ortschaften. Durch die Priesterkonferenzen auf dem Karmel wurden viele griechisch-orthodoxe Dörfer für das Evangelium geöffnet. Hoffnungsvoll war die Arbeit im Gefängnis von Akko. Die weit verstreuten Beduinenlager konnten bis nach Syrien hinein immer wieder betreut werden.

Doch auch im Land der Bibel gährte es damals. Die Jahre 1938/39 waren schwer. Araber kämpften im Geheimen gegen die englische Mandatsregierung.

Nicht nur Engländer, sondern auch Juden waren ihres Lebens nicht mehr sicher. Doch die Missionsarbeit ging weiter – wenn auch unter Schwierigkeiten. 150 arabische Kinder konnten in vier Klassen und im Kindergarten unterrichtet werden. Die arabischen Gottesdienste waren gut besucht. Dörfer-Evangelisationsreisen gehörten zum ständigen Auftrag.

Da brach 1939 der II. Weltkrieg aus. Die jüngeren Missionskräfte mussten Ende August nach Deutschland zurückkehren. Die älteren wurden kurz vor Weihnachten 1939 in Waldheim bei Haifa interniert. Das Heim auf dem Berg wurde geschlossen. Die Judenmission auf dem Karmel führte Bruder Löwenstein weiter, bis er 1944 unter der Last der Aufgaben zusammenbrach und starb.

Das schien das Ende einer einst so verheißungsvollen Arbeit zu sein. Gott ermöglichte jedoch nach dem II. Weltkrieg einen Neuanfang. Bevor jedoch davon berichtet wird, soll noch einmal an einige Schwerpunkte der Missionsarbeit erinnert sein.

Griechisch-orthodoxe Priester

Unter den Arabern gab es griechisch-orthodoxe Gemeinden. Deren Priester waren meist schlecht ausgebildet und auch schlecht bezahlt. Einer von ihnen bekannte: „Wir sind früher fast durchweg Hirten gewesen. Das ist keine Schande, auch manche der Propheten sind das gewesen. Aber dann hat uns Jesus berufen, *seine* Schafe zu weiden. Wie oft jedoch wa-

ren wir Mietlinge! Aber ich möchte doch ein rechter Hirte werden!“

Dieser alte Priester bat zusammen mit anderen um besondere Bibeltage. Aber sie konnten die Unterbringungskosten nicht zahlen. Da sprang Pastor Fritz von Bodelschwingh ein. Er hatte von der Bitte gehört. Er erkannte die Herausforderung. Als er während einer Dienstreise in Emmaus mit Missionar Heinrici zusammentraf, legte er ihm die Hand auf die Schulter und sagte liebevoll: „Bruder, sammeln Sie die Priester, ich zahle die erste Freizeit!“ Aber das Hauptproblem steckte bei der Finanzierung. Würde wohl die hohe Kirchenbehörde der Orthodoxen zustimmen? Kurz entschlossen fuhr Missionar Heinrici zum orthodoxen Patriarchen von Jerusalem. Den arabischen Prediger Iskander hatte er dabei, denn der sprach gut Russisch und Griechisch.

Zwar war der ehrwürdige Patriarch krank. Aber sein Stellvertreter ließ sich sprechen. Erfreut kam er Missionar Heinrici entgegen: „Mir wurde gesagt, wie selbstlos du im Krieg die griechisch-orthodoxe Schule Haifa in Gang gebracht hast. Wir sind euch dankbar, wenn ihr unsere Priester zu Bibeltagen einladet. Wir wissen, dass Ihr sie nicht aus unserer Kirche herausziehen, sondern sie in das Evangelium hinein-führen wollt!“

Meist übernahm Pastor Markus die Bibelauslegung, ein früherer Mohammedaner aus Ägypten. Am Abschluss tag sagte ein Teilnehmer dankbar: „Unser Bruder Markus hat uns als ein früherer Mohamme-

daner gezeigt, was wir tun sollen. Ich gelobe vor Gott und vor euch allen: Ich will ein Zeuge für Jesus werden und das Evangelium so verkündigen, dass Menschen etwas von der Gnade Gottes erfahren!“

Als an einem Abend Hugo Löwenstein über seine Judenmission berichtete, rief ihm ein alter Priester zu: „Welch eine Liebe hast du zu deinem Volk! Du bist ein besonderes Werkzeug Gottes! Welche Freude wird uns Araber beseelen, wenn Israel Christus annimmt. Dann hört jeder Kampf gegen Israel auf!“

Arabische Kinder

Schon drei Jahre nach der Einweihung des Schulmissionsgebäudes in Haifa-West war der Andrang zur Aufnahme in die Schule übergroß. Die Mütter baten mit Tränen in den Augen, doch ihre Lieblinge aufzunehmen. Darunter war eine mohammedanische Mutter mit ihren drei Kindern. Man sah es ihr an Gesichtszügen und Kleidung an, dass sie früher einmal bessere Tage gehabt haben musste. Missionar Heinrici musste jedoch ihr klar machen: „Entschuldige, meine Schwester, ich habe keinen Platz!“ Hilfe suchend schaut sie ihn an. Aber er bleibt fest: „Es geht nicht, leider!“

Da konnte die Frau nicht mehr an sich halten. Schluchzend erzählte sie: „Schon vor Jahren hat mich mein Mann verlassen! Ich muss arbeiten gehen und bekomme nur ganz geringen Lohn. Ich kann doch die Kinder nicht dauernd sich selbst überlassen!“



Da entschloss sich die Karmelmission zu einer baulichen Erweiterung des Gebäudes. Aber wieder ein Jahr danach mussten doch wieder über 100 Kinder zurückgewiesen werden. Von 129 Kindern waren die Väter entweder ganz erwerbslos oder bitterarm. Mehrere Kinder hatten keinen Vater. Viele kamen aus zerstörten Familien.

Ein arabischer Evangelist der Mission bekam mit, wie zwei mohammedanische Männer ärgerlich auf das fröhliche Gewimmel der Kinder auf dem Schulhof schauten. Einer sagte zum anderen: „Wenn wir ihnen nur die Kinder wegnehmen könnten! Die Christen verführen unsere Kinder!“ Aber es war doch alles andere als Verführung, wenn bei den Kindern Liebe zu Jesus aufbrach! Wie liebten es die Kinder, wenn von Jesus erzählt wurde!

Nach der Schulstunde bleibt ein mohammedanisches Kind zurück. Etwas scheu blickt es auf zur Lehrerin. „Was hast denn du noch auf dem Herzen?“, fragt die Lehrerin. – „Meine Lehrerin, ich möchte dem Herrn Jesus gehören“, so kommt es zögernd von den Lippen des Kindes.

Ein anderes Kind stellt sich der Lehrerin in den Weg, die gerade bei seinen Eltern einen Hausbesuch gemacht hat: „Sie dürfen noch nicht gehen!“, sagt das Mädchen. „Sie haben noch gar nicht mit meinen Eltern gebetet!“

Jesus hat gesagt: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf!“



Arabische Mohammedaner

Sehr schwer gestaltete sich die Mohammedanermision. Es war ein Ringen um einzelne. Gemeindebildung war eigentlich unmöglich. Ein Gewinn war es, als Ibrahim Doany zur Karmelmissionsmannschaft stieß. In einer amerikanischen Evangelistenschule ausgebildet, reiste er als Bibelbote der amerikanischen Nile-Mission-Press in Kairo. Die gab ihn 1925 der Karmelmission als Evangelisten ab.

Auch der arabische Prediger Iskander Tleel war eine entscheidende Bereicherung für die Arbeit der Karmelmission. Er war in Moskau zum griechisch-orthodoxen Priester ausgebildet worden. Zum Frieden mit Gott half ihm jedoch ein evangelischer Missionar aus Jerusalem. Der orthodoxe Patriarch von Jerusalem wollte ihn daraufhin nicht mehr im Priesterdienst der Orthodoxie haben. So betätigte er sich als freier Evangelist und versuchte, nebenher als kleiner Kaufmann in Amman seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Dort in Amman stießen Missionar Heinrici und Bruder Ibrahim auf ihn und beriefen ihn in die Karmelmission.

Den Derwischen ähnlich zogen die Evangelistenbrüder von Ort zu Ort. Sie aßen und schliefen bei dem Volk. Ehe sie einen neuen Ort betraten, sammelten sie sich an einem stillen Platz zum Gebet, um sich unter die bewahrende Gottesmacht zu stellen. Anschließend suchten sie das Gespräch mit den Männern. Religion ist im Islam Männersache. Ziel bei den Gesprächen war es, Jesus als den Erretter zu bezeugen.

gen. Oft schien solches Hinweisen auf Jesus vergeblich. Aber nicht selten kamen dann doch Männer aus solchen Orten nach Haifa oder zu Bruder Ibrahim, um sich weiter führen zu lassen.

Mit Evangelist Ibrahim reiste Missionar Heinrici zu den Ortschaften, die versteckt in die Falten des Karmelgebirges eingebettet sind. Sie brauchten eine Woche, um durchzukommen. Dabei stießen sie auf einen Schwerkranken. Bei früheren Reisen war Fritz Heinrici einmal bei ihm eingekehrt und hatte ihm als Gastgeschenk eine Bibel übergeben. Jetzt konnte der Hausherr nicht mehr aufstehen, um die beiden Evangeliumsboten zu empfangen. Aber er wollte mit ihnen über den Himmel sprechen. Denn, so sagte er, „dorthin werde ich kommen, weil Jesus auch für meine Vergehen gestorben ist!“ Deutlich zeigte er vor seinen anwesenden Söhnen auf die Bibel und sagte eindrücklich: „Ich sterbe im Glauben an dies Buch!“

Viele Jahre später sagte eine arabische Frau aus El-Bassa im Flüchtlingslager im Libanon:

„Wie oft habt ihr uns in unserer Heimat das Wort verkündigt. Aber wir haben kein Ohr dafür gehabt! Nun sind wir arme Flüchtlinge geworden. Jetzt ist unser Ohr ganz anders geöffnet für das, was uns Jesus zu sagen hat!“ Da war ausgestreuter Same aufgegangen.

Im Gefängnis von Akko

Nicht ganz drei Jahre konnte der aus Schorndorf stammende Basler Missionar Karl Ricker in Akko wirken. Er stammte aus der Gemeinschaftsarbeit des „Württembergischen Brüderbundes“. Die schwierige arabische Sprache hatte er schon in der Heimat gelernt, bevor er 1926 mit seiner Frau nach Akko kam. Nur mühsam fanden die beiden Zugang zu einzelnen arabischen Familien. Statt dessen tat sich eine Tür auf im großen Landesgefängnis mit seinen 600 Inhaftierten. Evangelist Ibrahim sorgte dafür, dass Missionar Ricker Zugang zu den Gefangenen bekam.

Bei einem der ersten Besuche stieß Karl Ricker auf einen mit Ketten gebundenen Mann. An der Zellentür war zu lesen: „Mörder, verurteilt zum Tode durch den Strang!“ Zu den Füßen des Abgeurteilten, der auf die Hinrichtung wartete, lag der Koran. Müde hob der Todeskandidat den Kopf. „Ich muss sterben! Ich habe gemordet. Ich fahre zur Hölle!“, so kam es stockend über seine Lippen. Missionar Ricker versuchte, den Verzweifelten auf Jesus hinzuweisen: „Freund, Jesus ist als Erretter gekommen, auch für dich!“ – „Wie, wer kann mich retten? Wer ist dieser Jesus? Wo ist er?“ – Aber bevor Missionar Ricker weiter reden konnte, kam der mohammedanische Seelsorger, um den Delinquenten auf die Hinrichtung vorzubereiten.

Damals hat Karl Ricker begriffen, wie wichtig es ist, gerade den Schuldiggewordenen Jesus als den Erretter zu bezeugen. In Gruppen von 30 bis 40 Gefangenen kamen sonntags Gefangene mit dem Missionar



zusammen. Es wurde gefragt: „Wer ist Jesus?“ „Wie kann man von Sünde errettet werden?“ „Wie bekomme ich Vergebung?“ „Ist Jesus für alle Menschen da?“ „Wie kann ich mehr hören? Hast du mir eine Bibel? Ich möchte doch lesen lernen! Was du aus deinem guten Buch liest, möchte ich auch selber lesen können!“ Bibeln, Bibelteile und ganze Bibeln wurden in Fülle unter den Gefangenen verteilt. Noch Jahre später stießen die Missionare im Libanon auf Menschen, die im Gefängnis von Akko den ersten Impuls zu einem Leben mit Jesus bekommen hatten. – Missionar Karl Ricker jedoch ist ganz plötzlich 34jährig im Januar 1929 in Akko verstorben. Die von ihm begonnene Arbeit wurde jedoch von den Brüdern in Haifa weitergeführt.

Frauenmission

1924 besuchte die Schriftstellerin und Liederdichterin Hedwig von Redern die Gruppe des Schorndorfer Frauen-Missions-Gebets-Bundes. Am anderen Morgen schaute sie in der Missionszentrale herein und fragte: „Können wir denn für euch etwas tun? Wir würden gerne Missionarinnen zu mohammedanischen Frauen entsenden.“ Das war eine Überraschung. Die Karmelmissionsleute hatten bis dahin nicht gewagt, an eine solche Hilfe auch nur zu denken. Dabei hatten schon manche mohammedanischen Frauen unüberhörbar geklagt: „Ja, zu den Männern geht ihr! Aber um uns Frauen kümmert sich niemand!“ Die Klagen waren besonders aus dem Städtchen Tiere und aus dem Drusendorf Dalia im

hintersten Karmel gekommen. Dringlich baten sie um Missionarinnen.

Bevor jedoch weibliche Missionskräfte entsandt werden konnten, war die Stimmung in den arabischen Dörfern umgeschlagen. Ein Ortsoberrhaupt sagte zornig: „Schickt die Schwestern wohin ihr wollt! Aber nicht zu uns!“ Noch gröber antwortete der Beherrscher von Tiere: „Wenn sie kommen, schlagen wir sie tot!“ Was war geschehen?

Die protestantische Weltmissionskonferenz, die zu Ostern 1928 auf dem Jerusalemer Ölberg abgehalten worden war, hatte unter den Arabern Ängste ausgelöst. Man vermutete, die Christen hätten eine Strategie ausgeheckt zur Eroberung Palästinas und zur Vertreibung der Mohammedaner.

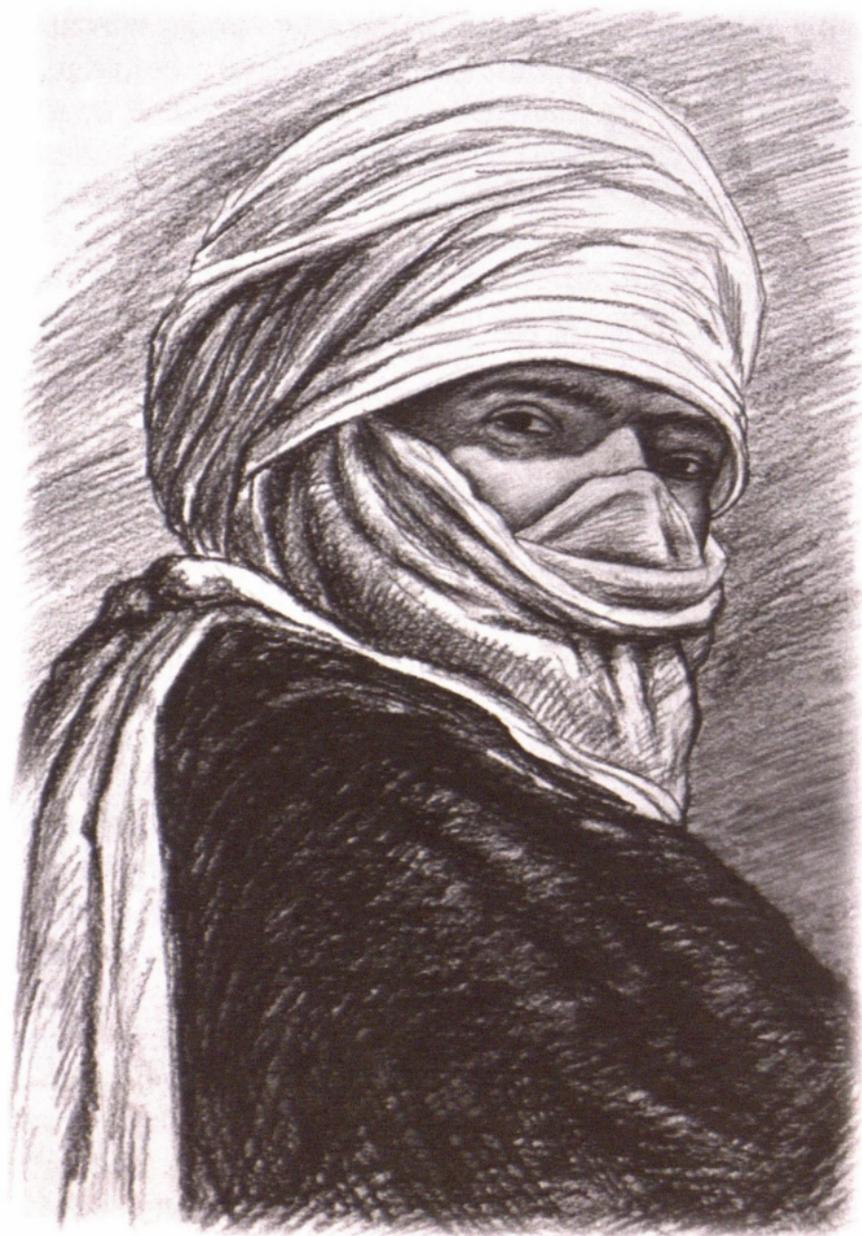
In El-Bassa jedoch ging im November 1928 eine Tür auf. Zwei Schwestern konnten den Dienst aufnehmen. Zu ihnen kamen Kranke zur Behandlung. Lernbegierige wollten lesen lernen. Junge Mädchen wollten sich im Nähen und in Handarbeiten unterweisen lassen. Blinde ließen sich in Blindenschrift schulen. Aber dies alles diente dazu, dass die Schwestern mit den Frauen ins Gespräch kamen über das, was allein im Leben und im Sterben trägt. Die Sonntagsversammlungen in El-Bassa konnten zu richtigen Gottesdiensten ausgebaut werden. Es entstand eine evangelische Gemeinde, später konnte sogar noch eine Schule eingerichtet werden. Leider musste die hoffnungsvolle Arbeit abgebrochen werden, als 1938 arabische Freischärler ein englisches

Militärauto in die Luft gejagt hatten. Daraufhin hatte die englische Armee viele Häuser dem Boden gleichgemacht. Damals wurde den Schwestern befohlen, den Ort zu verlassen. Trotzdem war die Arbeit nicht umsonst gewesen. Die Missionsschwestern erlebten es in den libanesischen Flüchtlingslagern, wie gerade die Frauen von El-Bassa aufgeschlossen geworden waren für den Christusglauben.

Beduinen

Beduinen sind arabische Hirtenvölker. Sie haben große Herden, aber kein eigenes Land. Ihre dunklen Zelte schlagen sie bald hier, bald da auf den Gebieten der Großgrundbesitzer auf. Der Religion nach sind sie Mohammedaner. Bei ihnen öffnete Gott eine Tür. Jedoch waren die Zelte des Stammes von Scheich Rahal hunderte von Kilometern vom Karmel entfernt aufgeschlagen.

In den Jahren nach dem I. Weltkrieg stand eines Tages vor Missionar Heinrici ein Beduinenhäuptling. „Bist du Heinrici? Jesus schickt mich zu dir! Du sollst mich unterrichten!“ Fritz Heinrici hatte zuerst Angst, in eine Falle gelockt zu werden. Er sagte das auch offen dem Häuptling. Empört trat der Beduinenfürst einen Schritt zurück: „Was, so niedrig denkst du von einem Emir? Ich will dir sagen, warum ich komme!“ Und dann erzählte er: Auf seinen Reisen habe er Christen kennengelernt. Die hätten einfach etwas, was Beduinen und Mohammedaner nicht hätten. Die Christen hätten nicht nur freundlich-leuchtende Augen. Es müsse noch etwas anderes sein. Er habe viel



gegrübelt, denn schließlich würde es doch nichts Besseres geben als den Islam. Schließlich habe er zu Gott gebetet, ihm Besseres zu zeigen, wenn es wirklich Besseres gäbe. Da habe er im Traum eine Stimme gehört: Geh nach Palästina, da wird man dir sagen, was du tun sollst! Aber das wollte er nicht. Er wollte nicht zu den vielen Juden. Aber die Stimme kam wieder und wieder. Schließlich reiste er über Damaskus nach Tiberias. Dort verwies man ihn an den schottischen Judenmissionar Dr. Christ. „Der aber schickte mich zu dir! Du hättest zwei arabische Prediger. Einer von ihnen soll mich unterrichten! Und bitte, kommt zu meinen Beduinen!“

Heinrici dachte an die weite Reise von bis zu 600 Kilometern und wollte sich herausreden – auch wegen der für die Missionskasse anfallenden Kosten. Scheich Rahal lachte: „Gehört Gott nicht die ganze Welt? Und du schaust auf das Geld! Wenn Gott will, dass meine 2000 Beduinen den Herrn Jesus kennen lernen, dann musst du kommen! Ich verbürge mich für dein Leben. Meine Beduinen gehen durchs Feuer für mich, die Nachbarstämme sind meine Freunde. Für Gott ist es eine Kleinigkeit, dir den Weg zu uns zu ebnen.“

Das war der Anfang einer beachtlichen und ermutigenden Missionsarbeit unter dem Beduinenstamm von Scheich Rahal. Einmal schrieb der Scheich an Karl von Hippel, den damaligen Vorsitzenden der Karmelmission:

„O mein lieber Bruder von Hippel! Im vorigen Jahr versprochen Sie mir, dafür zu sorgen, dass die Brüder einen jährlichen Besuch bei uns machen. Ich muss Ihnen sagen, dass der Herr mir eine Glaubensspritzung in mein Herz gegeben hat. Diese Spritze ging mir durch den Verstand, aber besonders durch mein Herz. Ich habe erfahren, dass Christus freimacht, nicht das Gesetz. Ich will das Evangelium verkündigen, aber ich brauche die Hilfe der Brüder. Wohl Ihnen, wenn Sie uns Evangelisten senden! Hören Sie nicht auf mein Flehen, so werde ich Sie vor dem Richterstuhl Christi verklagen. Wir brauchen einfach die frohe Botschaft. Die Brüder haben bei uns dreimal gepflanzt. Wer Bäume pflanzt, hat auch die Pflicht, diese zu begießen, damit sie wachsen. Von Gott bin ich zum Wächter meines Stammes gesetzt. Ihre Pflicht ist es, uns die Evangeliumsbotschaft zu senden!“



JOHANNES SEITZ

** 7. 2. 1839 † 4. 7. 1922*



MARTIN BLAICH

** 29. 9. 1820*

† 19. 8. 1903



Deutsche Kolonie Haifa am Karmelberg; gegründet 1868.

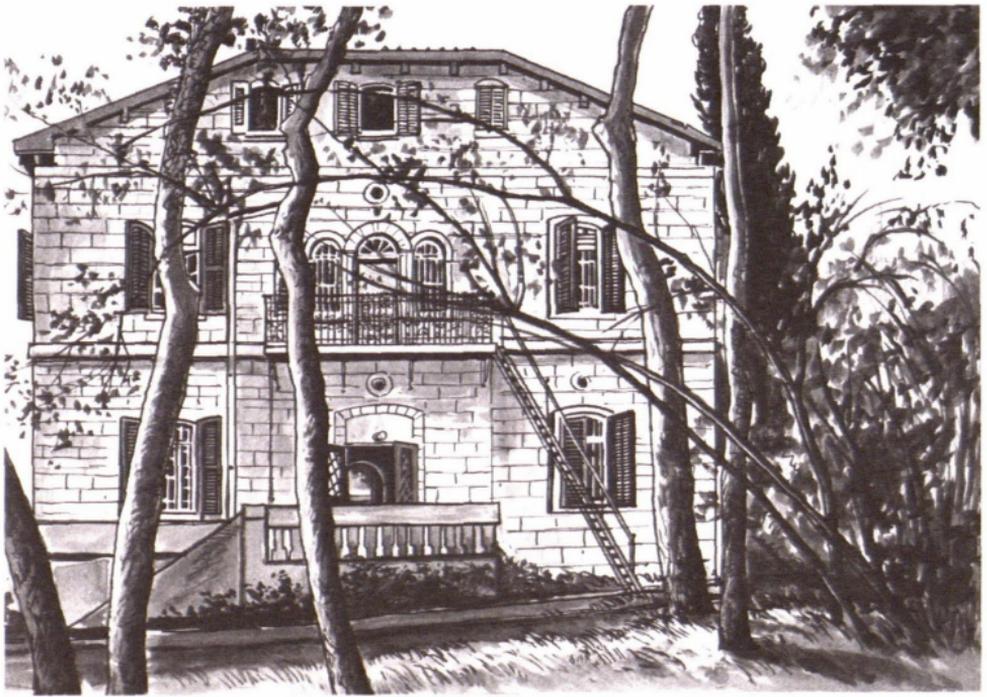


*„Mache dich auf und richte es aus, der Herr wird mit dir sein“
(1. Chronik 22,16)*

*Pastor Martin Schneider aus Sachsen mit Familie. Erster Missions-
leiter der Karmelmission. Am 29. Mai 1904 kamen sie per Schiff in
Haifa an.*



*Elia Statue im Inneren des Karmels, die Opferstätte el mohrakka.
„Erhöre mich Herr, damit dies Volk erkennt, dass Du Herr, Gott bist.“
(1. Könige 18)*



Das Missionshotel auf dem Berg Karmel, das Pastor Schneider 1904 erwarb.



Das eingeweihte Missionsheim der Evangelischen Karmelmission auf dem Berg Karmel in Haifa.

Vogtsches Haus auf dem Karmel

In den heißen Sommermonaten kamen Leiter und Ärzte jüdischer Siedlungen gerne auf den Karmel.

Die jüdischen Gäste konnten sogar „koscher“ gepflegt werden. Durch diese Kontakte bekam Pastor Schneider immer mehr Freunde im ganzen Land.



*Die aus einem Möbellift gebaute
Waldkapelle in unserem Karmelpark.*



*Der zweite von rechts: Missionar H. Löwenstein
unter Judenchristen auf dem Karmel.*



Priesterkonferenz auf dem Karmel. 1 Br. Heinrici, 2 Br. Ibrahim, 3 Pastor Schneider, 4 Pastor Markus, 5 Br. Iskander.



Mission unter Beduinen.



Fritz Heinrici (links) wurde in den dreißiger Jahren die treibende Kraft der Beduinenmission und der Arbeit unter den griechisch-orthodoxen Priestern.



Missionar F. Heinrici und Ibrahim Doany beim Scheich Rahal und seinen Beduinen.

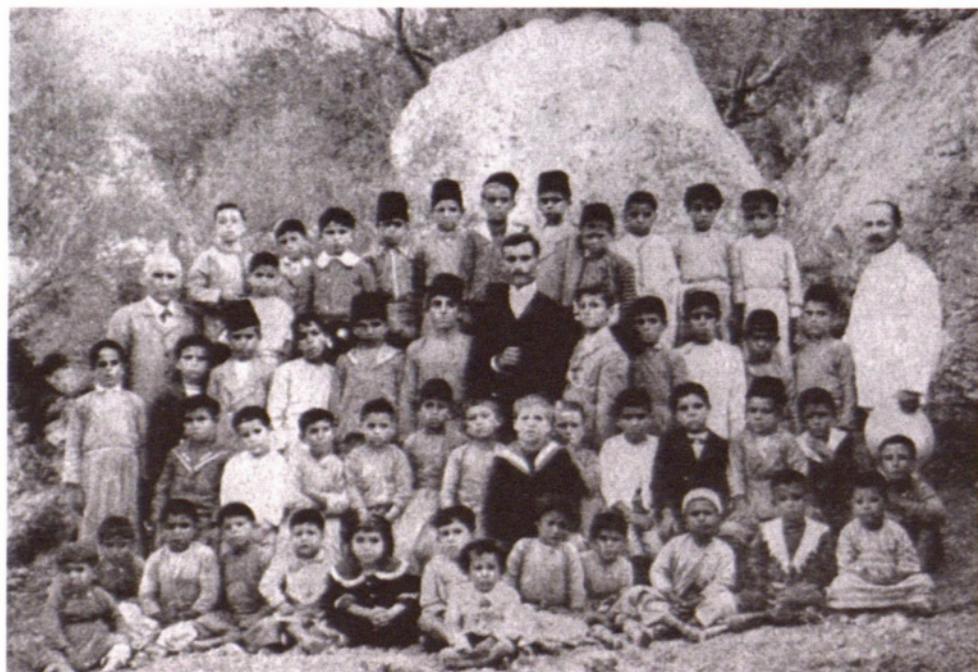


Frau Anna Heinrici unter den Beduinenfrauen.



Scheich Rahal Br. Wilhelm Sziel Br. Ibrahim

Beim Begrüßungskaffee im Beduinentzelt.



Hunderte von Kindern aus den verschiedenen Völkerschaften – wie Araber, Türken, Drusen, Perser, Maroniten – besuchten die Karmelschule unter der Leitung von Missionar Heinrici.



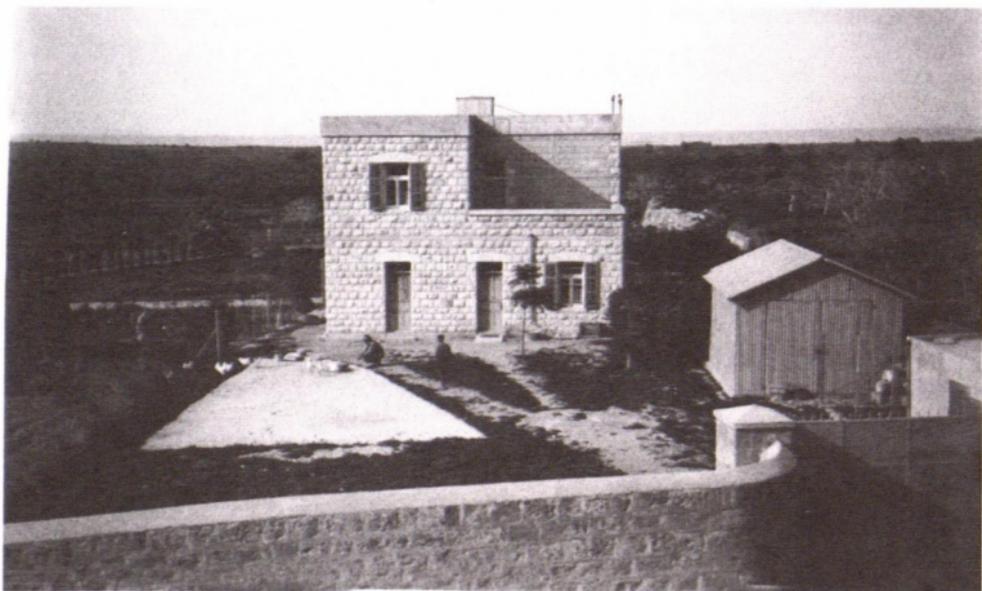


Karmelheim ↗

*Im Vordergrund: Missionsstation Haifa-West.
Im Hintergrund: 300 Meter höher, das Karmelheim.*



Schule in Ost-Haifa im Jahre 1915.



Karmelmissionsstation El-Bassa mit Poliklinik und Schule. Im Jahr 1933 durch Probst Rhein aus Jerusalem und Pastor von Oertzen aus Haifa eingeweiht.



Die für die Karmelmissionsarbeit vom DFMGB ausgesandten Schwestern Lisa Klahm und Otilie Blunck (rechts) lehren blinde arabische Frauen die Blindenschrift.



*Karmelgeschwister beim Wasserschöpfen am Brunnen –
mühseliger Arbeitsalltag.*





Die Karmelmissions-Pioniere waren wochenlang zu den Beduinenstämmen unterwegs durch Hitze und unwegsames Gelände auf Kamel- und Eselrücken.



Der Scheich reicht frisches Fladenbrot. Bruder Ibrahim berichtet von Jesus, dem Brot des Lebens.





Das im Jahr 1923 in Schorndorf (Württ.) von den Schweizer Missionsfreunden finanzierte neu erbaute Haus als Karmelmissionszentrale auf einem von der Schorndorfer Familie Abele günstig angebotenen Grundstück.



Schwester Elise Goßweiler unter alten Ölbäumen im Garten Gethsemane.



Brüder und Schwestern des deutschschweizer Vorstandes im Mai 1930 zu Schorndorf.

Vordere Reihe, Mitte: Karl von Hippel, rechts von ihm F. Schulze, links Meta Bley. – Hinten: H. Günther, P. Richter, A. Ebinger, W. Quast, K. Fink, S. Rothhardt, F. Liermann, W. Sziel.



„Der Karmelruf“:

Im Namen Jesus ist Heil!

In Ihm ist Rettung!

Allein durch Ihn!

Jesus ist der Erlöser!

Jesus ist Gott!

Jesus ist der Christus!

„Der Karmelruf“

Vom Karmel sollte bekannt werden:
Allein durch Ihn! Jesus ist



Das frühere Missionshaus
auf dem Berg Karmel

Der Karmelruf:

„Im Namen
Jesu ist Heil!
In IHM gibt es
Rettung!...“
erschallt heute



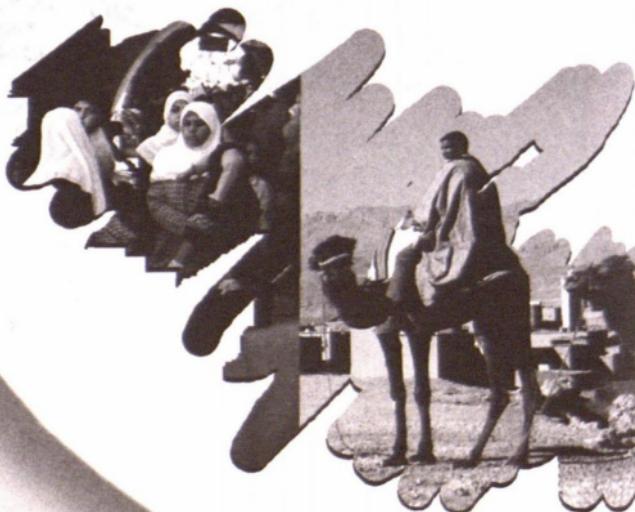
Martin Blaich



Johannes Seitz



Pastor
Martin Schneider



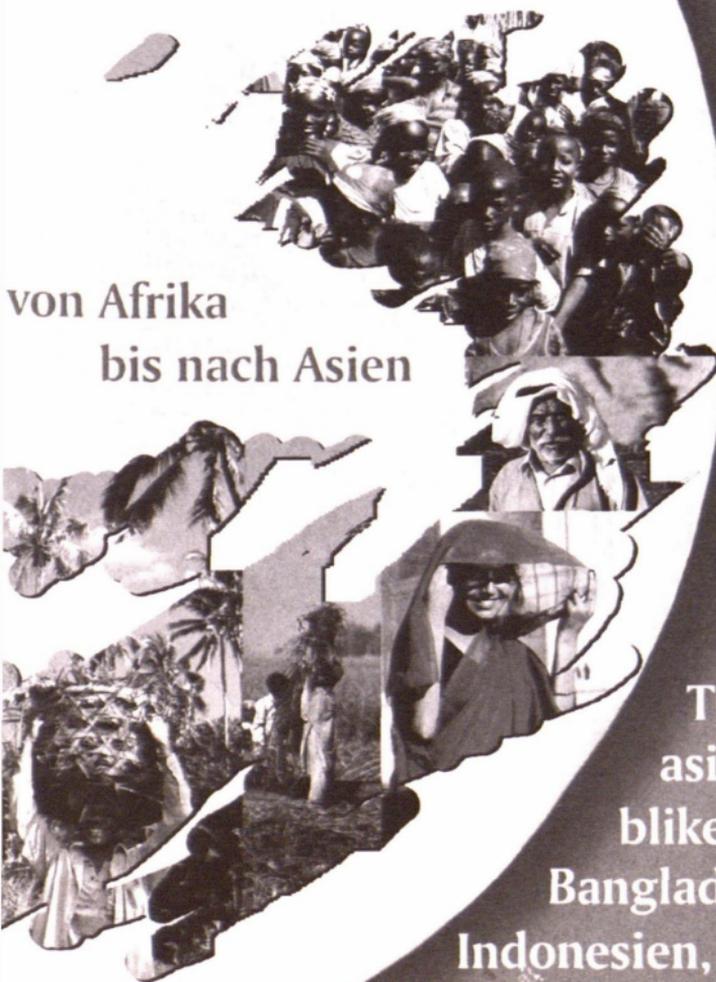
HUNDERT JAHRE KARMELMISSION

**Im Namen Jesu ist Heil! In Ihm gibt es Rettung!
der Erlöser! Jesus ist Gott! Jesus ist der Christus!**

Heutige Arbeitsgebiete:

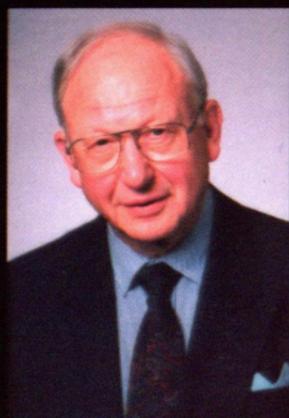
**Libanon,
Jordanien,
Irak, Araber
im Heiligen
Land,
Ägypten,
Sudan,
Kenia,
Tansania,
Nigeria,
Ghana,
Marokko,
Türkei, Zentral-
asiatische Repu-
blikien, Indien,
Bangladesch, Nepal,
Indonesien, Hongkong,
Araber in den USA**

**von Afrika
bis nach Asien**



Markenzeichen „Karmel“

Hundert Jahre Evangelische Karmelmission



Rolf Scheffbuch

Der Autor Rolf Scheffbuch, Prälat i. R., war langjähriger Dekan in Schorndorf, dem Sitz der Evangelischen Karmelmission. Spannend beschreibt er deren Entstehungsgeschichte, an der Johannes Seitz vom Reichsbrüderbund, Reichskanzler Otto von Bismarck, Jakob Vetter, Gründer der Deutschen Zeltmission, Elise Goßweiler, Hausmutter des Asyls Rämismühle in der Schweiz, Dr. Samuel Zwemer, amerikanischer Vordenker der gesamten protestantischen Mission unter Mohammedanern, Pastor Fritz von Bodelschwingh, die Schriftstellerin und Liederdichterin Hedwig von Redern und viele andere teilhaben.